Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 52

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Heinzelmännchen.

Von August Kopisch.

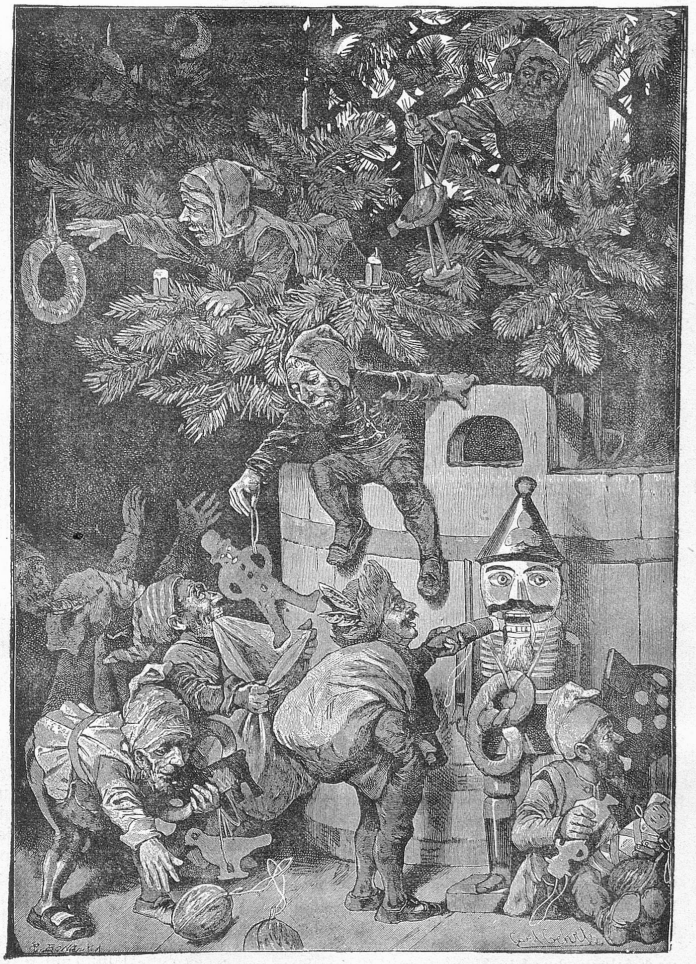
Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul, man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Eh' man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
War all' sein Tagwerk bereits gemacht!

Beim Bäckermeister war nicht Not,
Die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher
Mit Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig
Und hoben
Und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brot .... das neue, vor!

Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich:
Da schlüpften sie frisch
Zu den Schneidertisch
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten
Und eh' mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeisters Rock .... bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die andere Nacht —
Die Heinzelmännchen kommen sacht;
Eins fährt nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpsen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: Husch, husch, husch, husch! Verschwinden all!

O weh! Nun sind sie alle fort
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruh'n,
Man muß nun alles selber tun!



Ein jeder muß sein
Selbst fleißig sein!
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und biegeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

— 402 —

Alle Schuld rächt sich.

Roman von Ewald August König.

11 (Nachdruck verboten.)

„Wenn Sie das können, werde ich Ihnen sehr dankbar sein. Mein Mann schläft nicht mehr, er ist im Garten — Röschen kann ihn rufen —"

„Nicht doch, ich gehe zu ihm," unterbrach sie der Doktor rasch. „Es ist besser, wenn ich unter vier Augen mit ihm spreche; ich kann ihm dann ungeniert manches Wörtchen sagen, das er mir in Ihrem Beisein vielleicht krumm nehmen würde."

Er nickte den Beiden noch einmal freundlich zu, dann begab er sich in den kleinen Garten, in welchem der Bäckermeister mit finsterer Miene auf und ab wanderte. „Schöne Geschichten, nicht wahr?" rief er schon von weitem dem Doktor entgegen. „Das Unheil kommt über Nacht, ehe man daran denkt."

„Unheil?" fragte Simon Riese ruhig, der unterdessen bei dem korpulenten Manne angelangt war. „Sie sprechen doch von der Begnadigung Ihres Bruders?"

„Nun, natürlich, wovon denn sonst?" erwiderte Grimm, während er mit der breiten Hand den Schweiß von der Stirn strich. „Die Geschichte war hier schon vergessen, jetzt wird die ganze Stadt wieder davon sprechen! Da bleibe ich auch nicht verschont, an neugierigen Fragen wird es nicht fehlen, und das alte Weibergewäsche nimmt kein Ende."

„So lassen Sie schwätzen, wer Lust dazu hat," scherzte der Doktor. „Sie werden dabei manches Brot mehr verkaufen — die liebe Neugier treibt die Käufer scharenweise in Ihren Laden."

„Danach frage ich nichts!"

„Kann ich mir denken, Sie sind reich genug —"

„So meine ich es nicht; wenn ich reich wäre, würde ich von meinen Renten leben!"

„Was ja auch bald der Fall sein wird."

„Machen Sie keine schlechten Scherze, Doktor, ich bin heute wahrhaftig nicht dazu aufgelegt."

„So wollen wir im Ernst mit einander reden," sagte Simon Riese. „An dem Brotverkauf liegt Ihnen also nichts, aber ich glaube, wenn die Schande von Ihrem Bruder, und somit auch von Ihrem Namen genommen werden könnte, so würde Ihnen das außerordentlich angenehm sein."

Der Bäckermeister blieb stehen und sah erstaunt auf den kleinen Mann, der eine Nelke abbrach, um sie ins Knopfloch zu stecken. „Wie wäre das möglich?" fragte er.

„Es erscheint manches unmöglich, was, im Grunde genommen, nur Kinderspiel ist. Greift nur hinein ins volle Menschenleben, und wo ihr's packt, da ist's interessant."

„Reden Sie vernünftig, Doktor, ich verstehe das krause Zeug nicht."

„Haben Sie noch niemals daran gedacht, daß Ihr Bruder trotz seiner Verurteilung schuldlos sein könne?"

„Nein," erwiderte Grimm kopfschüttelnd. „Diese Geschichte ist ihm bewiesen worden, wer kann da noch zweifeln? Ich glaube, Sie finden in der ganzen Stadt keinen Menschen"

„Ich glaube an seine Schuldlosigkeit," fiel Simon Riese ihm in die Rede. „Ihr Bruder hat mir gestern seine Geschichte erzählt — sie machte auf mich einen durchaus glaubwürdigen Eindruck."

„Davon hat Martin mir nichts gesagt —"

„Weil er nicht mit Ihnen allein gesprochen hat. Die Geschichte muß ganz unter uns Männern bleiben, denn darin werden Sie mir Recht geben, daß die Frauen alle nicht schweigen können."

„Natürlich," nickte der Bäckermeister. „Aber ich sehe noch keinen Zweck in dieser Heimlichkeit. Wenn mein Bruder wirklich schuldlos ist, was ich heute noch nicht glaube, dann kann er's auf offener Straße aussprechen und eine neue Untersuchung fordern."

„Und die Schuldigen warnen, daß sie sich vor ihm in Acht nehmen? Das wäre der sicherste Weg, alles zu verderben, verehrter Herr! Daß Ihr Bruder begnadigt worden ist, können wir leider nicht geheim halten; wir dürfen es auch nicht, denn schon das würde die Schuldigen warnen, die in dem sicheren Glauben erhalten werden müssen, daß ihre Schuld niemals an den Tag kommen könne. Mir allein muß es überlassen bleiben, im Geheimen alle Nachforschungen zu betreiben. Hab' ich den Schuldigen, dann mag er seine Rechnung mit dem Himmel machen, denn seine Uhr ist abgelaufen."

Mit hoch emporgezogenen Brauen blickte Heinrich Grimm den kleinen Mann starr an. „Wenn Sie das fertig bringen könnten!" sagte er, tief aufatmend. „Sie könnten jedes Opfer von mir fordern, ich würde es gern bringen."

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube," erwiderte der Doktor scherzend. „Wir werden über das Opfer später reden, dann will ich Sie an Ihr Versprechen erinnern."

„Und ich werde Ihnen beweisen, daß ich ein Mann von Wort bin! Auf wen haben Sie Verdacht geworfen?"

„Ich darf es nicht sagen, aber Sie können es erraten."

„Streicher?"

„Vielleicht!"

„Oh, wenn Sie diesem Burschen die Tat beweisen könnten, dann —"

„Dann wäre Martin unglücklich, weil er die Tochter des Mannes heiraten will. Indessen darf mich der Gedanke daran nicht abhalten, meinen Weg zu verfolgen. Ich sage Ihnen noch einmal, ich bin von der Schuldlosigkeit Ihres Bruders überzeugt und ich werde nicht ruhen, bis ich ihm in den Augen der Welt volle Genugtuung verschafft habe. Inzwischen müssen Sie auch das Ihrige tun und den unglücklichen Bruder unterstützen, damit er nicht dumme Streiche macht, die ihn wieder ins Gefängnis bringen. Tun Sie es hinter dem Rücken Ihrer Frau, damit der Hausfriede nicht gestört wird. Ihr Bruder hat neue Kleidung nötig — Martin kann auch den Unterhalt des Vaters nicht allein bestreiten. Am einfachsten wäre es, wenn Sie den Bruder hier aufnehmen wollten, am einfachsten und auch am billigsten; aber ich rate Ihnen nicht dazu, Ihrer Frau wegen —"

„Nein, nein, davon kann jetzt keine Rede sein!" unterbrach ihn der Bäckermeister rasch, indem er in seine Westentasche griff. „An das alles, was Sie mir da sagen, habe ich auch schon gedacht; meinen unglücklichen Bruder werde ich nicht im Stich lassen, wenn ich auch früher nicht auf dem besten Fuße mit ihm gestanden habe. Es war nicht meine Schuld, daß die Frau sich uns gegenüber so hochmütig benahm; außerdem konnte ich auch die Liederlichkeit meines Bruders nicht billigen. Wenn er auf die alte Bahn zurückkehrt, dann ziehe ich meine Hand wieder von ihm ab, das mögen Sie ihm sagen; ich will nicht, daß mein sauer erworbenes Geld ins Wirtshaus getragen wird. Hier, nehmen Sie das, verwenden Sie das Geld zu seinem Besten — Sie können ja mit Martin darüber beraten. Aber sagen Sie meiner Frau nichts — sie ist sparsam und sieht auf den Pfennig."

„Unbesorgt, ich kann schweigen!" sagte der Doktor, indem er die Banknoten einsteckte. „Ich wußte, daß ich mich in Ihrer Menschenfreundlichkeit nicht täuschen würde. Noch eins, verehrter Herr! Ihr Bruder wird Sie jedenfalls besuchen. Vielleicht macht er Ihnen Vorwürfe darüber, daß Sie sich damals seiner Frau und seines Kindes nicht angenommen haben; seien Sie nicht bitter gegen ihn, bedenken Sie sein Unglück."

„Ich werde ihm die Wahrheit sagen, das bin ich ihm und mir schuldig."

„Na, wie Sie wollen. Wie sind Sie mit dem neuen Mieter zufrieden?"

„Wie kommen Sie darauf?"

„Hm, der Mann gefällt mir nicht."

„Unter uns gesagt: mir auch nicht, aber meine Frau behauptet, er sei ein reicher, vornehmer Herr. Wenn er hier keinen Unfug macht und die Miete pünktlich zahlt, dann geht mich alles Uebrige nichts an."

Sie waren bei den letzten Worten ins Haus eingetreten. Der Doktor ging ins Wohnzimmer, um seinen Hut zu holen und Abschied zu nehmen. Die Einladung zu einer Tasse Kaffee lehnte er diesmal ab, indem er dringende Geschäfte vorschützte; aber er gab so deutlich zu verstehen, er wolle sie am nächsten Sonntag mit dem größten Vergnügen annehmen, daß die Meisterin es als eine Pflicht der Höflichkeit betrachtete, diesen Wunsch zu erfüllen.

11. Gewitterwolken.

„Wissen Sie es schon?" — Mit diesen Worten trat

— 403 —

Knickeburg, von einem Ausgange zurückkehrend, gegen Abend in das Bureau seines Prinzipals.

Habakuk Streicher blickte von seinen Geschäftsbüchern auf und nahm die Zigarre aus dem Munde.

„Was soll ich wissen?“ fuhr er in seiner groben Weise auf. „Treten Sie manierlich ein und fallen Sie nicht wie eine Bombe ins Zimmer; Sie wissen ja, daß ich das nicht vertragen kann!“

Der Schreiber ging mit müden Schritten in die Ecke, in der sein Arbeitsrock hing.

„Was brummen Sie da in den Bart hinein?“ rief der Makler mit wachsendem Aerger.

„Ich habe keinen Bart“, erwiderte Knickeburg, während er den Rock wechselte. „Reiben Sie sich doch nicht immer an mir, wenn Sie übel gelaunt sind; ich kann Ihnen nicht alle Unannehmlichkeiten vom Leibe halten!“

„Was soll das nun wieder heißen? Sie fallen mit der Frage ins Zimmer, ob ich es schon wisse. Da soll ich mir nun den Kopf zerbrechen oder Ihnen gute Worte geben. Beides ist nicht nach meinem Geschmack. Was wird es sein? Etwas Unangenehmes jedenfalls, denn angenehme Nachrichten hinterbringen Sie mir nicht. Rücken Sie nur heraus mit der Sprache oder lassen Sie es bleiben; unangenehme Geschichten erfährt man immer noch zu früh.“

„Namentlich diese!“ sagte der Schreiber, seine Tabakdose aus der Tasche holend, und sein Blick ruhte dabei stechend auf dem plumpen, roten Gesicht seines Prinzipals. „Wenn die Toten wieder auferstehen, fährt manchem ein heilloser Schreck durch alle Glieder.“

„Herr, sind Sie verrückt?“ rief Streicher, von seinem Sitz emporfahrend. „Was habe ich mit den Toten zu schaffen?“

„Sagen wir lieber lebendig Begrabene!“ spottete Knickeburg, der mit sichtbarem Behagen und sehr geräuschvoll eine Prise genommen hatte und nun die Spitze seiner Stahlfeder auf dem Nagel des Daumens prüfte. „Wer lebenslänglich ins Zuchthaus eingesperrt wird, ist ein lebendig Begrabener, das werden Sie nicht bestreiten.“

Der Blick des Makler war starr geworden — die Augen traten aus ihren Höhlen hervor, fest preßten die Lippen sich aufeinander, und Todesblässe überzog langsam das ganze Gesicht.

„Weiter!“ sagte er heiser. „Ich bin neugierig auf die Verrücktheiten, die nachfolgen werden.“

„Sie nennens Verrücktheit, weil Sie an die Wahrheit meiner Nachricht nicht gern glauben wollen“, fuhr Knickeburg achselzuckend fort. „Aber darum bleibt es doch wahr, daß Franz Grimm begnadigt ist!“

Habakuk Streicher stützte sich mit beiden Händen auf das Schreibpult — der Sturm, der in ihm tobte, verzerrte seine Züge.

„Das kann nicht wahr sein, weil es unmöglich ist!“ keuchte er. „Ein zum Tode verurteilter Mörder begnadigt? Aus dem Gefängnis entlassen? Unsinn!“

„Sie haben die neueste Nummer der Zeitung noch nicht gelesen, ich las sie vorhin.“

„In dieser Nummer steht, daß Franz Grimm begnadigt worden ist?“

„Begnadigt und bereits aus dem Gefängnis entlassen.“

„Pah, es ist die erste Lüge nicht, die von den Zeitungen in die Welt geschickt wird!“

„Ich wüßte nicht, welches Interesse eine Zeitung daran haben könnte, solche Nachrichten aus der Luft zu greifen“, erwiderte der Schreiber mit einem Anflug von Hohn. „Die Geschichte muß wahr sein; es wäre zu dumm, sie zu erfinden und eine ganze Stadt damit in Aufruhr zu bringen“.

Der Makler zerstieß die Zigarre im Aschenbecher, legte die Hände auf den Rücken und durchmaß das Zimmer einige Male mit großen Schritten. „Eine solche Begnadigung wäre unverantwortlich“, sagte er, mit den Zähnen knirschend. „Die ganze Stadt müßte dagegen protestieren und darauf dringen, daß das gefährliche Subjekt wieder eingesperrt wird.“

„So große Furcht haben Sie vor ihm?“ höhnte Knickeburg, der jede Bewegung seines Prinzipals mit schadenfroher Miene beobachtete.

„Ich? Was habe ich denn mit dem Kerl zu schaffen?“

„Sie waren damals Hauptzeuge gegen ihn!“

„Und ich hasse ihn heute noch“, rief Streicher, seiner Wut Luft machend. „Was kann er mir anhaben? Er soll nur wagen, mich anzugreifen, oder ein böses Wort über mich zu sagen; die Polizei hat ihn sofort wieder am Kragen. Ich ihn fürchten?“ fuhr er mit einem gezwungenen Lachen fort, das spöttisch klingen sollte. „Er hat alle Ursache, sich zu verkriechen und mir aus dem Wege zu gehen! Ich begreife nicht, wie Sie eine solche Behauptung aussprechen können!“

„Sagen Sie, was Sie wollen; mich werden Sie nicht überzeugen, daß Sie keine Furcht vor ihm haben“, erwiderte der Schreiber, der mit den knochigen Fingern auf seinem Pulte trommelte. „Und aus dem Wege geht Grimm Ihnen auch nicht. Sie werden sich auf seinen Besuch gefaßt machen müssen.“

„Glauben Sie das? Gut; wenn er kommt, werde ich ihm zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat; geht er dann nicht sofort, so schicke ich zur Polizei, die wird ihn schon hinaus befördern. Jetzt arbeiten Sie, lassen Sie die Knochen nicht auf dem Pult herumspazieren; wenn Sie Tambour werden wollen, habe ich nichts dagegen, aber dann füttere ich Sie auch nicht mehr.“

„Könnte ich's werden, ich nähme heute noch den Tausch mit Freuden an!“ seufzte der Schreiber.

Der Makler war vor seinem Pult stehen geblieben und zündete eine neue Zigarre an; aber so sehr er sich auch bemühte, ruhig zu erscheinen, das Zittern seiner Hände verriet doch, daß der Sturm in seinem Innern noch nicht ausgetobt hatte.

„Ich möchte Sie als Tambour sehen!“ höhnte er. „Die Straßenjungen liefen allesamt Ihnen nach. Ehe wir dieses Kapitel schließen, will ich Ihnen noch eins bemerken: — achten Sie wohl darauf, damit Sie es nicht vergessen! Es könnte der Fall eintreten, daß der entlassene Zuchthäusler mich angreift; hüten Sie sich alsdann, seine Partei zu ergreifen und mit ihm ein Bündnis zu schließen! Wenn Sie diese Warnung vergessen, mache ich von den Papieren in meinem Pulte Gebrauch.“

„Also doch Furcht!“ spottete Knickeburg, in dem großen Geschäftsbuche blätternd. „Wenn Sie keine Furcht hätten, würden Sie nicht drohen. Uebrigens könnte es Ihnen keine Ehre machen, wenn ich einmal erzählen wollte, wie Sie zu den Papieren gekommen sind.“

Habakuk Streicher wollte eine grobe Antwort geben, als sein Blick auf den Doktor Riese fiel, der im Rahmen der offenen Tür stand. „He, was wollen Sie hier?“ fuhr er den Eintretenden an. Weshalb klopfen Sie nicht an?“

„Gut gebrüllt, Löwe!“ lachte der Doktor, „Gemach, gemach, wertester Herr! Wenn Sie mich verschlingen wollen, sagen Sie mir es vorher, damit ich die Stiefel ausziehe; das alte Leder möchte Ihnen zu schwer im Magen liegen.“

„Ich verlange von jedem anständigen Menschen, daß er anklopft, ehe er die Tür öffnet,“ brauste der Makler auf.

„Und ich verlange von jedem anständigen Menschen, daß er Herein ruft, wenn ich anklopfe“, erwiderte Riese, indem er seinen Hut auf den Tisch legte und den Terminkalender hervorholte. „Sind Sie nun bereit, über die Angelegenheit, in der ich komme, mit mir zu verhandeln?“

„Je nachdem die Angelegenheit ist!“

„Eine Klagesache des Ackerers Heinrich Müller — ich bin bevollmächtigt, ihn zu vertreten“.

„Ah so!“ spottete Streicher. „Ich hatte noch keine Ahnung davon, daß Sie Winkeladvokat sind. Was wollen Sie von mir?“

„Sie haben meinen Klienten in der Berechnung Ihrer Provision übervorteilt; Sie berechneten ihm das Doppelte von dem, was Ihnen gesetzlich zusteht.“

„Pah, das Gesetz zieht bei solchen Berechnungen keine Schranken, der Provisionssatz beruht auf gemeinschaftlicher Uebereinkunft.“

„Die in diesem Falle nicht stattgefunden hat. Mein Klient fordert das zu viel gezahlte Geld zurück.“

„Er soll mir vorher beweisen, daß er zu viel gezahlt hat.“

„Das könnte nur auf gerichtlichem Wege geschehen“.

„So mag er diesen Weg beschreiten.“

„Wenn Sie nicht anders wollen, wird das allerdings geschehen“, sagte der Doktor gelassen. „In diesem Falle aber wird der Ackerer Müller noch weiter gehen und Ihnen be-

— 404 —

weisen, daß er mit der Wiese, deren Verkauf Sie vermittelt haben, betrogen worden ist."

Ein unbeschreiblicher Hohn leuchtete aus den tückischen Augen des Maklers, der dem kleinen Manne eine mächtige Rauchwolke ins Gesicht blies. „Wenn das wirklich der Fall wäre, wem könnte dann ein Vorwurf daraus gemacht werden?" fragte er. „Ich habe den Verkauf nur vermittelt, mein Eigentum war die Wiese nicht, die Heinrich Müller vor dem Ankauf zu jeder Tages- oder Nachtzeit besichtigen konnte. Der Mann hat keine Katze im Sack gekauft. Wenn er so wenig von einer Wiese versteht, daß er ihren Wert nicht schätzen kann, so soll er den Bauernkittel an den Nagel hängen und etwas anderes werden! Das Gericht wird ihn auslachen, wenn er mit dieser albernen Klage herausrückt."

„Ich will diese Frage einstweilen unerörtert lassen", erwiderte der Doktor. „Es handelt sich um eine geringfügige Summe, etwas über zwanzig Taler. Ich gebe Ihnen zu bedenken, ob es nicht in Ihrem eigenen Interesse läge, sie zurückzuzahlen und einen Prozeß zu vermeiden, der mit manchem Aerger für Sie verknüpft ist."

„Pah, etwas Aerger mehr oder weniger, daran liegt mir nichts!" spottete Streicher. „Was ich einmal eingenommen habe, das gebe ich nicht gern zurück; ich glaube, es geht Ihnen ebenfalls auch so."

„Im Allgemeinen, ja", antwortete Riese achselzuckend. „Aber wenn man mir beweist, daß es mir nicht gebührt —"

„Diesen Beweis erwarte ich noch und sehe der Klage mit der größten Gemütsruhe entgegen."

„Na, wie Sie wollen!" sagte der Doktor, indem er sein Notizbuch wieder einsteckte. „Vielleicht besinnen Sie sich doch noch anders, die Sache eilt ja so sehr nicht; ich werde in einigen Tagen wiederkommen."

„Das wäre nutzlose Mühe!"

„Wenn auch, ich darf mir keine Mühe verdrießen lassen!" — „Ueberdies wird sie gut bezahlt", spottete Streicher. „Der Ackerer Müller hat Geld, Sie können den Prozeß getrost in die Länge ziehen, die Kosten muß der Klient ja decken."

„Wenn mir daran läge, würde ich den Vergleich nicht vorgeschlagen, sondern sofort zu dem Prozeß geraten haben", sagte der Doktor, das Haupt erhebend. „Die Interessen meiner Klienten stehen mir höher, als meine eigenen."

„Wenn das Wahrheit ist, dann werden Sie Ihr ganzes Leben lang ein armer Schlucker bleiben!"

„Es ändert sich manches im Leben", erwiderte Simon Riese achselzuckend. „Sie werden das auch erfahren haben. Apropos, Sie waren ja damals Zeuge in dem Prozeß gegen den Mörder Grimm — wissen Sie schon, daß er aus dem Gefängnis entlassen ist?"

In den Augen des Maklers blitzte der Zorn wieder auf — ihn ärgerte zumeist der tückische Blick Knickeburgs, in dem er nur Hohn und Schadenfreude las. „Ich habs gehört", sagte er. „Den ehrlichen Leuten gegenüber ist es unverantwortlich, daß man einen solchen gefährlichen Menschen auf freien Fuß setzt".

„Sehr wahr", nickte der Doktor. „Aber es läßt sich wohl annehmen, daß die lange Haft ihn zahm gemacht hat. Oeffentlich darf er sich hier nicht sehen lassen, die Geschichte von damals wird nun wieder aus der Vergessenheit hervorgesucht —"

„Und wozu das alles?" unterbrach ihn Streicher unwirsch. „Da werden wieder tausend Fragen an mich gerichtet, und der alte Kohl wird wieder aufgewärmt. Jeder, der an diesem Hause vorbeigeht, bleibt stehen, um die Mauern anzusehen, und das alles nur dieses Mannes wegen, der wahrscheinlich behaupten wird, er sei schuldlos verurteilt worden."

Weihnachten in Appenzell: An Stelle des Christbaumes steht ein Aufbau aus Lebkuchen, die mit Bildern geschmückt und mit allerhand Zierrat aufgeputzt sind.

„Schuldlos? Das war ein großes Wort gelassen ausgesprochen! Mit welchem Recht könnte er das behaupten?"

„Der wird auch noch lange nach einer Berechtigung fragen!' ereiferte sich der Makler mehr und mehr, während er mit großen Schritten auf und ab ging. ‚Schuldlos sind sie ja alle! Also wird dieser Kerl es auch sein — geben Sie Acht, ob er es nicht behauptet'.

„Das mag wohl sein", erwiderte der Doktor, der mit Knikkeburg rasch einen Blick gewechselt hatte. „Und wenn er es behauptet, dann wird er auch Leute finden, die es ihm glauben. Hier ist die Leiche wohl gefunden worden?"

Habakuk Streicher blieb stehen und deutete auf den Fußboden vor dem Geldschrank. „Dort!" sagte er. „Und kein Mensch im Hause hat einen Hilferuf gehört?"

„Nein; weshalb fragen Sie?"

„Weil ich gerade das nicht begreifen kann!"

„Das ist doch nicht schwer zu begreifen", sagte der Makler, in dessen Zügen das erwachende Mißtrauen sich spiegelte. „Der Mörder hat ihn plötzlich überfallen und ihm das Messer ins Herz gestoßen. Die Aerzte sagten damals, der Tod müsse augenblicklich erfolgt sein. Und wenn einer tot ist, dann schreit er nicht mehr."

„Sehr richtig, verehrter Herr, das war ein weiser Spruch! Wissen Sie, ich glaube nicht an Gespenster, aber mir wäre es unheimlich in diesem Zimmer, ich möchte nicht den ganzen Tag darin sein."

„Wenn ich etwas damit zu verdienen wüßte, würde ich auch noch darin schlafen", lachte Streicher. „Die Toten kehren ja nicht zurück."

„Wieder ein weiser Spruch!" nickte Simon Riese. „Na, es sind nicht alle Menschen so furchtlos wie Sie. Wohnt die Witwe des Ermordeten auch noch unter diesem Dache?"

— 405 —

„Es ist ja ihr eigenes Haus!"

„Ich wäre ausgezogen und hätte es verkauft."

„Sie scheinen ein Hans Hasenfuß zu sein", höhnte der Makler. „Was hat denn die Witwe Reinhard mit der ganzen Geschichte zu tun?"

„Davon rede ich nicht; ich meine nur, es müsse ein unangenehmes Gefühl sein, in einem Hause zu wohnen, in dem Blut geflossen ist."

„Der Blutflecken ist noch da", spottete Streicher, abermals auf den Fußboden hindeutend. „Sehen Sie nur scharf hin, dann werden Sie ihn finden."

„Und das geniert Sie wirklich nicht? Blut ist ein ganz besonderer Saft —"

„Nein, das geniert mich nicht."

„Und die Frau Reinhard ebenfalls nicht?"

„Zum Henker, Herr —"

„Na, na, nur nicht gleich grob werden; eine Frage wird wohl erlaubt sein. Wie gesagt, ich möchte in diesem Hause nicht wohnen, wenn ich auch die Wohnung umsonst hätte; aber wenn Sie juristischen Rat gebrauchen, dann stehe ich gern zur Verfügung."

„Billig?" fragte Streicher, während er den kleinen Mann mit einem sehr geringschätzenden Blick musterte. „Ich habe schon einen Advokaten, er bedient mich gut, aber er ist teuer."

„Ich bediene Sie ebenso gut, aber billiger!"

„Wo wohnen Sie?"

‚Rosengasse Nr. 13'.

„Hm, ich wäre vielleicht nicht abgeneigt, aber Sie haben sich vor einigen Abenden eines jungen Burschen angenommen, den ich zum Hause hinauswarf —"

„Es war nur eine flüchtige Bekanntschaft" unterbrach ihn der Doktor, der dem erstaunt aufschauenden Schreiber verstohlen einen warnenden Blick zugeworfen hatte. — „Man muß die Gelegenheit, die zu einem Prozeß Veranlassung bietet, wahrnehmen —"

„Was? Der Bursche will mit mir prozessieren?"

„Er denkt nicht daran, und ich konnte ihm auch nicht dazu raten, als ich die Sachlage erfuhr."

„Wir sprechen vielleicht später noch über ihn", sagte der Makler mit einer herablassenden Handbewegung. „Es ist möglich, daß ich Ihren Rat in Anspruch nehme, aber ich bemerke Ihnen schon jetzt, die erste Bedingung, die ich an meinen Ratgeber stelle, ist die der strengsten Verschwiegenheit."

„Eine Bedingung, die ich durchaus selbstverständlich finde", antwortete der Doktor, indem er seinen Hut nahm; „ich komme morgen wieder".

Er hatte die Genugtuung, daß sein Gruß höflich erwidert wurde. Draußen im Hausflur begegnete ihm Anna mit blassem, kummervollen Gesicht. Er hätte sie gern angeredet und ihr Mut zugesprochen, aber er wagte das nicht; die Möglichkeit lag zu nahe, daß der Makler es hörte, und das Vertrauen dieses Mannes durfte er nun nicht mehr verscherzen.

Er rückte den Hut tiefer in die Stirn und ging langsam die Straße hinunter. Nur wenige Menschen begegneten ihm, und unter diesen befand sich eine Person, deren Anblick ihn nötigte, stehen zu bleiben. Pierre Ferrand, dem er nun schon so oft begegnet war, schritt an ihm vorbei. Trotz der Dämmerung hatte der Doktor die hohe, breitschulterige Gestalt sofort erkannt und unwillkürlich blieb er stehen, um ihm nachzuschauen.

Der Brasilianer bemerkte das nicht. Er trat in das Haus der Witwe Reinhard; er brauchte nicht vorher zu läuten, denn die Tür war nicht verschlossen. Im Hausflur sah er sich mit scheuem Blick um, dann stieg er leise die Treppe hinauf.

„Mein Gott!" sagte das Dienstmädchen erschreckt, als es ihm die Korridortür öffnete, und es wich dabei vor ihm zurück, als ob ein Gespenst aus dem Boden gestiegen sei.

„Sind Sie verrückt?" spottete Ferrand, das Mädchen mit einem verächtlichen Blick musternd. „Alberne Gans! Weshalb glotzen Sie mich an?"

Das Mädchen antwortete nicht — es sah ihn starr und ängstlich an. „Zu wem wollen Sie?" fragte es endlich mit unsicherer Stimme. Herr Streicher wohnt unten —'

„Und die Frau Reinhard wohnt doch hier!" ergänzte Ferrand, indem er sie unsanft bei Seite stieß und auf die Tür des Wohnzimmers zuschritt.

Er klopfte an und öffnete die Tür. Die Witwe fuhr von ihrem Sessel empor, u. Todesblässe überzog ihr mageres, eckiges Antlitz.

Mit verschränkten Armen blieb er vor ihr stehen. Es lag ein drohender Ausdruck in seinem durchdringenden Blick. „Da bin ich wieder, Bertha", sagte er mit gedämpfer Stimme. „Ich erwarte nicht, mit offenen Armen aufgenommen zu werden, aber ich gebe dir zu bedenken, wie unklug es von deiner Seite wäre, wenn du anderen Leuten zeigen wolltest, wie unangenehm dir mein Anblick ist."

Sie hatte die Augen mit den Händen bedeckt — stöhnend sank sie in den Sessel zurück. Pierre Ferrand sah sich in dem dunklen Raume um — sein stechender Blick ruhte einige Sekunden lang auf dem Kruzifix — ein höhnisches Lächeln glitt über sein Gesicht.

„Eine Betschwester ist aus dir geworden?" fuhr er spöttisch fort. „Ich hätte es mir denken können, du hattest immer Talent zur Heuchelei; schon als Kind verstandest du es, den Leuten Sand in die Augen zu streuen!"

Sie ließ die Hände sinken und erhob zu ihm den Blick, in dem eine unsagbare Angst sich verriet. „Was führt dich zurück?" fragte sie. „Ich habe dich längst nicht mehr unter den Lebenden geglaubt —"

(Fortsetzung folgt).

Weihnachtsmorgen in einem Bauernhof in der Bretagne.

— 406 —

Reichtum.

Eine Weihnachtsgeschichte von **Reinhold Ortmann.**

(Nachdruck verboten.)

Doktor Herbert Vollrath glaubte bereits den letzten seiner Sprechstunden-Patienten abgefertigt zu haben. Aber als er die aus dem Ordinationszimmer in den Warteraum führende Tür öffnete, sah er sich unvermutet einem Manne gegenüber, der bisher wohl im verstecktesten Winkel gesessen haben mußte, da der junge Arzt ihn hatte übersehen können.

Es war ein langer, magerer, blondbärtiger Mensch von vielleicht dreißig und einigen Jahren, mit scharfgeschnittenem, klugen Gesicht, das sympathisch gewesen wäre, wenn ihm nicht die tief eingegrabenen Stirnfalten einen finsteren Ausdruck gegeben hätten.

„Bitte!" sagte der Doktor mit einer einladenden Handbewegung gegen das Ordinationszimmer hin. Im nächsten Moment aber leuchtete es wie freudige Ueberraschung über sein hübsches Antlitz, und mit rascher, herzlicher Bewegung streckte er dem Besucher beide Hände entgegen.

„Meinhardt! — Ludwig! Ja, bist du's denn wirklich? Beinahe hätte ich dich nicht erkannt!"

Die Lippen des Begrüßten verzogen sich zu einem sarkastischen Lächeln.

„Und es ist eine nicht gerade vorteilhafte Veränderung meines äußeren Menschen, die dich beinahe daran verhindert hätte — nicht wahr?"

„Das will ich nicht sagen. — Sechs Jahre sind eben eine ziemlich lange Zeit. Und ich bin währenddessen auch nicht jünger geworden."

„Du?" — Der andere ließ seine scharfen Augen prüfend über die kraftvolle und elastische Gestalt des Arztes hingleiten. „Es kann dir nicht sonderlich schlecht ergangen sein, seitdem wir nichts mehr voneinander gehört haben. Und deine Praxis — alle Achtung! Anderthalb Stunden habe ich hier warten müssen, bis endlich an mich die Reihe kam."

„Du hättest mir doch nur deine Karte hinein zu schicken brauchen, um sofort mit offenen Armen empfangen zu werden".

„Mit offenen Armen? — Hm! — In meiner Lage wird man nach dieser Richtung hin mit der Zeit etwas skeptisch. Ich bin nämlich auf meiner Reise nach dem Glück bisher nur im Schneckentempo, oder vielmehr im Krebsgang, weitergekommen."

Seine Kleidung war in der Tat etwas schäbig. Und als er auf Vollraths Aufforderung den noch leidlich anständigen Winterüberzieher ablegte, kam darunter ein leichtes Sommerröckchen zum Vorschein.

„Ich halte dich doch nicht auf?" fragte er hastig. „Du gehörst wohl hier schon zu den meistbeschäftigten Aerzten?"

„Ueber Mangel an Arbeit kann ich allerdings nicht klagen. Ein Krankenkassenarzt ist ja gegen die Langeweile besser geschützt als gegen das Verhungern. — Aber du hältst mich nicht auf."

Meinhardt ließ sich auf einen der einfachen Rohrstühle nieder, aber das dargereichte Zigarrenkistchen wies er eben so entschieden zurück, wie die angebotene Erfrischung.

„Es ist schon genug, wenn ich dich um deine kostbare Zeit bestehle. — Die Praxis ist also nicht sehr lohnend, wenn ich dich recht verstanden habe?"

„Ich komme durch — und das ist vorläufig alles, was ich vernünftigerweise erwarten darf. Aber du, Ludwig? Wie geht es dir?"

Wieder zuckte es wie in leisem Spott um die Mundwinkel des Gefragten.

„Ich bin, um es klar und verständlich auszudrücken, auf dem besten Wege, ganz und gar zu verlumpen."

„Oh! — Das ist natürlich nicht dein Ernst."

„Mein voller Ernst. Und falls du dir in deinem Beruf einige Menschenkenntnis erworben haben solltest, wirst du es auch gar nicht verwunderlich finden. Wer mit vollgeblähten Segeln des Idealismus in den Ozean des Lebens hinaussteuert und dabei nur die morschen Planken der Armut unter den Füßen hat, der sitzt unfehlbar bald als ein unfreiwilliger Robinson auf der nackten Klippe, an der sein Fahrzeug in Trümmer ging. Ein hübsches Bild — nicht wahr? Der Reichtum an solchen Bildern ist aber auch alles, was mir von meinem einstigen poetischen Rüstzeug geblieben ist. In allem übrigen bin ich total bankerott."

Es hatte beinahe den Anschein, als spräche er das alles mit einem gewissen Behagen, und während er seine Beichte ablegte, streckte er die langen Beine weit von sich, wie um sein ausgetretenes und defektes Schuhwerk möglichst augenfällig zur Geltung zu bringen.

Der junge Arzt bemühte sich, seine tiefe Bewegung zu verbergen.

„Das alles ist selbstverständlich nicht so tragisch zu nehmen, wie es klingt", sagte er. „Ein Mann von deiner Begabung — —"

„Gib dir keine Mühe — bitte! Ich bin über den Wert meiner verschiedenen Talente längst im Reinen mit mir. Und du mußt nicht fürchten, daß ich dich aufgesucht habe, um mich von dir trösten zu lassen. Allerdings weiß ich selber nicht recht, weshalb ich eigentlich gekommen bin. Vielleicht nur, um an deinem fröhlichen Wachstum die Schnelligkeit meines eigenen Niederganges zu messen. Im übrigen darfst du bezüglich weiterer Belästigungen ganz unbesorgt sein. Ich befinde mich hier nur auf der Durchreise."

„Auf der Durchreise — wohin?"

„Ins Ungewisse, mein Lieber! — Da ich unnütz und überflüssig bin, wohin auch immer ich mich wenden mag, lasse ich mich eben von den Wellen des Schicksals nach ihrem Belieben tragen. Früher oder später einmal müssen sie mich ja doch auf den dunklen Strand werfen, an dem wir zuletzt alle landen."

„Du hast also kein bestimmtes Reiseziel? Nun, um so besser!"

„Um so besser? — Wieso?"

„Weil ich dich damit jedes Vorwandes für eine Ablehnung meiner Einladung beraubt weiß. Du machst mir die Freude, über die bevorstehenden Festtage hinaus mein Gast zu sein — nicht wahr?"

Ludwig Meinhardt lachte kurz auf.

„Sei froh, daß ich nicht gewissenlos genug bin, dich beim Worte zu nehmen. Es könnte eine hübsche Situation für dich werden, einen Vagabunden wie mich auf dem Halse zu haben — einen Kerl, der sein gesamtes Besitztum auf dem Leibe trägt und der nicht daran denkt, für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten, wenn er ihn ohne das haben kann."

„Das ist törichtes Gerede, lieber Freund! Wenn du aus irgendwelchen Ursachen wirklich geworden wärst, für was du dich da ausgibst, so würde ich dich erst recht nicht wieder fortlassen. Ich habe lange genug neben dir gelebt, um zu wissen, daß das Schicksal einen Mann wie dich wohl zeitweilig niederdrücken, aber nicht zerbrechen kann. Und so wenig ich mich in gleicher Lage bedenken würde, deinen Beistand anzunehmen, so wenig darfst du die Freundeshand zurückweisen, die ich dir freudigen Herzens biete. Mein Junggesellenheim ist von bescheidenster Art, aber es hat Raum genug für uns beide. Und wenn wir uns Zeit lassen, werden wir bald genug einen Weg finden, der dich wieder zur Höhe emporgeführt. Darum ist mir nicht bange. Also eingeschlagen — fürs erste bist du mein Gefangener!"

Der andere zauderte noch, seine Hand in die dargebotene Rechte des Doktors zu legen.

„Du hast also in der Zwischenzeit gar nichts über mich gehört?" fragte er. „Niemand hat dir erzählt, was mir widerfahren ist?"

„Nein — niemand! Aber das ist ja jetzt auch gleichgültig. Wir plaudern darüber, nachdem du dich unter meinem Dache häuslich eingerichtet haben wirst."

„Sagtest du nicht vorhin, daß du eben genug verdienst, um durchzukommen? Wie kannst du dich unter solchen Umständen mit der Sorge um das Schicksal eines heruntergekommenen, sogenannten Freundes belasten?"

„Ich kenne keine sogenannte Freundschaft, sondern nur Freundschaft schlechtweg. Und was ich vorhin über meine Verhältnisse sagte, war nicht so zu verstehen, daß ich nicht am Ende für zwei anspruchslose Menschen zu essen schaffen könnte. Wenn du mich also nicht ernstlich kränken willst, Ludwig — —"

Der lange Blonde stand auf und trat dicht neben ihn, um ihm seine Hand schwer auf die Schulter zu legen.

„Verzeih' mir, Herbert! Ich habe eine Nichtswürdig-

keit an dir begangen. Aber wenn ich auch kaum je in meinem Leben so kläglich blamiert vor einem Menschen gestanden habe, wie jetzt vor dir, so habe ich doch auch kaum je so froh und glücklich vor einem gestanden!"

Verständnislos blickte der Arzt zu ihm auf.

„Du sprichst in Rätseln. Eine Nichtswürdigkeit — sagst du?"

„Meinetwegen magst du es auch mit einem anderen Namen nennen. Aber ich bin jedenfalls darauf gefaßt, hinausgeworfen zu werden, nachdem ich dir gestanden habe, daß du einem richtigen, listigen Gaunerstreich zum Opfer fallen solltest. Vor einem Jahre wäre es beinahe richtig gewesen, was ich dir eben über mich und mein Schicksal vordeklamiert habe. Heute aber wars nur Komödie und Lüge. Denn der Zufall hat mir statt des langsam aus den Fugen gehenden alten Lebensschiffes ein solid gezimmertes neues unter die Füße gegeben. Der Zufall, sage ich — beileibe nicht mein eigenes Verdienst. Denn es gehört verzweifelt wenig Talent dazu, einen Verwandten zu beerben, von dessen Existenz man bis dahin kaum etwas gewußt hat."

„Ah! — Du bist also ein wohlhabender Mann?"

„Sagen wir getrost: ein reicher."

Das vorhin so herzlich liebenswürdige Gesicht des Doktors war ernst geworden.

„Du wirst die Güte haben müssen, dich etwas deutlicher auszudrücken, wenn ich das alles verstehen soll."

„Das zu verlangen, ist dein gutes Recht. Aber vielleicht werde ich mich einem Menschen von deiner Gemütsart nicht vollkommen verständlich machen können. Als Arzt mußt du ja schon von Berufs wegen die Menschen lieben — nicht wahr?"

„Jedenfalls wäre ich sehr zu beklagen, wenn ich es nicht täte."

„Danach hätte ich also von vornherein Anspruch auf dein Mitleid. Denn ich bin einer von den Beklagenswerten, in deren Brust der Glaube an die Menschen und die Liebe zu ihnen erstorben ist. Wie das kam? Eine elende, hohläugige Megäre, genannt Armut — und eine verlogene, heuchlerische Dirne mit dem schönen Namen Reichtum haben das zuwege gebracht. In den Tagen der Not und der Armut war mein Leben nichts als ein Kampf gegen die Erbarmungslosigkeit, den Hochmut und die Brutalität der Menschen. Aber ich war ein Idealist. Und wenn sich meine getretene und zerschundene Seele auflehnen wollte in wildem Haß gegen das ganze, erbärmliche, zweibeinige Geschlecht, regte sich irgendwo in meinem Innern immer noch eine Stimme, die mir zurief: „Sei gerecht! Der Wurm im Staube kennt natürlich nur das Geschmeiß, das gleich ihm in Schmutz und Schlamm dahinlebt. Hättest du Flügel, so würdest du bald erfahren, daß es droben über dem dunklen Gestrüpp auch bunte Libellen und liebliche Schmetterlinge gibt, die nichts wissen von dem eklen Treiben drunten in der Tiefe! — Nun, die Million meines unbekannten Verwandten hat mich über Nacht mit den ersehnten Flügeln ausgerüstet. Aber der Effekt entsprach nicht meinen Erwartungen. Die Libellen und die Schmetterlinge erwiesen mir zwar die Ehre, mich als ihresgleichen anzusehen, aber die nähere Bekanntschaft lehrte mich erkennen, daß ihre prächtig schillernden Flügel in verteufelt häßlichen Leibern stecken. Was ich mir von meinem Kinderglauben an selbstlose Liebe und Freundschaft noch glücklich gerettet hatte aus allen Widrigkeiten meiner Armutstage, das wurde in den wenigen Monaten meines Reichtums jämmerlich zuschanden. Unter der Brutalität und dem Hochmut der Menschen zwar hatte ich nicht mehr zu leiden; aber ich sah, daß schnöde Selbstsucht und skrupellose Beutegier sich nur eine andere Maske vorgebunden hatten: die widerwärtige Larve der gleisnerischen Verlogenheit und der würdelosen Heuchelei. Ich hörte auf, die Menschen zu hassen, aber ich lernte sie verachten."

„Alle, Ludwig — alle?"

„Ja — alle! Denn ich habe keinen gefunden, den ich hätte ausnehmen können — nicht eine einzige Seele."

„Da bist du in der Tat zu bedauern. Aber ich weiß noch immer nicht, in welcher Absicht — —"

„Weil ich die Gesichter meiner bisherigen Umgebung nicht mehr ertragen konnte, habe ich mich kurz entschlossen, meinen Berliner Wohnsitz mit einem andern zu vertauschen. Zu dem Erbteil, das mir zugefallen ist, gehört auch eine wunderschöne Besitzung an der Riviera, eine schloßartige Villa mit Gärten und Olivenhainen. Dahin gedachte ich mich zu flüchten. Aber als ich den Diener meine Sachen packen sah, überkam mich plötzlich ein Grauen vor dem Leben, das da unten auf mich warten würde. Ich zerbrach mir in halber Verzweiflung fast den Kopf, um einen besseren Zukunftsplan zu finden. Ich ließ mein ganzes vergangenes Leben an mir vorüberziehen, in der schwachen Hoffnung, auf die Erinnerung an einen Menschen zu stoßen, der mich doch vielleicht noch einmal lehren könnte, das Dasein lebenswert zu finden. Und da — du nimmst mir doch meine Aufrichtigkeit nicht übel, Herbert? — da —"

„Da verfielst du auf meine Wenigkeit? — Nein, ich nehme dir das nicht übel, Ludwig! Aber dein Vertrauen zu mir ist doch wohl nicht allzu stark gewesen, da es dir notwendig schien, mich auf diese sonderbare Probe zu stellen."

„Ich sagte dir doch schon, daß ich damit eine Nichtswürdigkeit beging. Aber ich habe unter meinen bisherigen Enttäuschungen so schwer gelitten, daß ich von einer heillosen Angst erfüllt bin, ihre Zahl zu vermehren. Offen gestanden, hoffte ich geradezu darauf, daß du den vermeintlichen Vagabunden mit einigen freundlichen Verlegenheitsphrasen abfertigen würdest."

„Du hofftest darauf?"

„Ja! — Denn die Gewißheit, daß auch der Beste nicht mehr wert sei als die andern, sollte ja meinem feigen Zaudern ein Ende machen und mir den Mut geben, in meine Verbannung zu gehen. Natürlich wollte ich verschwinden, ohne dich über meine Gaunerei aufgeklärt zu haben, aber deine freudige Bereitschaft, mir beizustehen, ohne erst lange nach meiner Würdigkeit zu fragen — die Wärme in deinen Worten und in deinen Augen, Herbert — sie haben mich so in innerster Seele beschämt, daß ich mir die Demütigung eines Geständnisses auferlegen mußte. Wenn du mir nun trotzdem in alter Freundschaft zum Abschied die Hand reichen willst, werde ich dir dafür als für einen weiteren Beweis deiner Großmut von Herzen dankbar sein."

„Meine Hand — da ist sie! Aber von Abschied soll vorläufig nicht die Rede sein. Der jetzt zu dir spricht, Ludwig, ist nicht mehr der Freund, sondern der Arzt. Du bist krank, mein Alter — recht ernstlich krank sogar. Und darum ist es das Beste, du bleibst jetzt hier in der Stadt. Vorausgesetzt, daß du dich als folgsamer Patient meiner Behandlung anvertraust und dich zunächst auf den Umgang beschränkst, den ich dir vorschreiben werde. Bist du einverstanden?"

„Wenn es dein Ernst ist — mit Freuden! — Denn nach dieser Stunde kannst du mit mir machen, was du willst!"

„Abgemacht also! — Willst du bei mir wohnen?"

„Verzeih' — aber das wäre des Guten denn doch allzu viel. Ich freue mich auf jede Stunde, die ich in deiner Gesellschaft verbringen darf, aber wir können immer noch genug voneinander haben, wenn ich im Hotel bleibe."

Herbert nickte.

„Wie du willst. — In einem anderen Punkte aber mußt du dich unbedingt meiner ärztlichen Vorschrift fügen. Hast du es leichten Herzens über dich gewonnen, mir eine Komödie vorzuspielen, so wird es dir am Ende nicht viel verschlagen, auch vor den Leuten, mit denen ich dich in Berührung zu bringen gedenke, für einen Literaten ohne nennenswertes Vermögen zu gelten. Es gehört so zur Kur, und ein musterhafter Patient muß Vertrauen genug zu seinem Arzte haben, ihn nicht bei jeder seiner Verordnung nach Zweck und Ursache zu fragen."

„Fällt mir auch gar nicht ein. Aber muß ich denn überhaupt in eine Berührung mit andern gebracht werden? Mir wärs an dem Umgang mit dir vollständig genug."

„Nein — das genügt nicht. Aber es sollen zunächst keine neuen Menschen sein, unter die ich dich bringe, sondern gute alte Bekannte. Du erinnerst dich doch an den Maler Rüttenauer?"

„Rüttenauer? — Anselm Rüttenauer? — O ja, ich entsinne mich seiner recht gut. Aber ich meinte, er sei gestorben, weil ich trotz eines gewissen Interesses für die Kunst seinem Namen in diesen sechs Jahren nicht ein einziges Mal in den Zeitungen oder in einem Ausstellungskatalog begegnet bin. Ist er nicht mehr künstlerisch tätig?" (Fortsetzung folgt).

Briefkasten

An Gesinnungsgenossinnen. Eine Reihe von Anfragen sind zu privater Natur, um im Sprechsaale oder Briefkasten eingehend beantwortet werden zu können. Sie werden demnächst auch privat erledigt werden. Bis dahin freundlichste Erwiderung eingegangener Grüße.

P. L. S. in G. Sie sind auf richtiger Fährte. Ist der erste Schritt getan, wird Sie auch der zweite und die folgenden richtig leiten. Dem Mutigen gehört die Welt. Ihr Gruß sei bestens erwidert.

L. K. in M. Gut Ding will Weile haben. Das Eingehende wird gerne übermittelt.

Neues vom Büchermarkt

Neben allen Besprechungen und Empfehlungen, welche die gediegene Zusammenstellung des **Pestalozzi-Schüler- und Schülerinnen-Kalenders** mit der Beigabe des Schatzkästleins, rühmlichst hervorheben, ist wohl diejenige die beste, die ungewollt und ungedrechselt dem Schüler, der Schülerin entführt, wenn sie bei ihren Freunden dieser überaus praktischen Gabe begegnen. Man will sich nur flüchtig in seinem Inhalte orientieren. Bald drängt sich aber Kopf an Kopf eine ungeahnte Reichhaltigkeit, und die alten Kinder sind nicht die letzten, die sich nicht davon trennen, bis sie den ausgewählt reichen Stoff gründlich durchkostet haben. Die Kalender gehören zu jenen Geschenken, die sich selbst von Gabentisch zu Gabentisch empfehlen.

De Sängertag. Idylle von Ernst Eschmann. (75 S.) gr. 8°, Zürich 1913. Verlag: Art. Institut Orell Füßli. 3 Fr. (Mk. 2.40). — Der junge Zürcher Dichter, der sich schon mit seinen Liedern in Zürcher Dialekt, dem Büchlein „Mer singed äis" als gewandter Beherrscher volkstümlicher Motive und ihrer schlichten, poetischen Gestaltung ausgewiesen hat, schenkt uns mit dieser neuen Gabe eine umfangreichere, kleine Verdichtung in Idyllenform. Möge das Büchlein recht Vielen, die an Zürcher Mundart ihre Freude haben, eine willkommene Gabe sein.

Unspunnen. Historische Erzählung aus dem Berner Oberland von Gertrud von Wenkstern. Geb. in Leinwand Fr. 3, Mk. 2.40. Verlag: Art. Institut Orell Füßli, Zürich. Von diesem Buche sagt Dr. A. Sch.: Die in unserm Schweizerlande spielende historisch-religiöse Erzählung „Unspunnen" ist anregend und unterhaltend geschrieben und dürfte sowohl wegen des Stoffes, als auch wegen ihrer gewandten Darstellungsweise in weitern Schichten unserer Bevölkerung zahlreiche Freunde und Liebhaber finden.

Im Verlage von Wilhelm Besser, Leipzig. — In einer Zeit eifrigsten Kampfes gegen die verheerende Tuberkulose werden Bücher belehrenden Stoffes zur Verhütung und Heilung dieser Krankheiten mit Interesse gelesen. So nennen wir als sehr zeitgemäß und lehrreich die Schrift: **Die Lungenschwindsucht, ihre Entstehung und naturgemäße Heilung,** von Aladar Uyvary.

Im Verlage von Benno Schwabe u. Co. — **Gertrud Pfander.** Eine Schweizer Dichterin, von Albert Geßler. Ein Buch für solche, die zu lesen verstehen, die aus eigen Erlebtem, und vertieftem Denken, durch Freud und Leid der Verfasserin folgen können. Ein Buch, abseits von jenen, die in Sensationsgier durchblättert und verschlungen werden.

Nützliche Winke

Die hohe Bedeutung des Sterilisierens im eigenen Haushalt ließ sich an der vor wenigen Monaten in Zürich abgehaltenen Ausstellung für das Gastwirtsgewerbe deutlich erkennen. Für den Privathaushalt hat es jedoch noch weit größeren Wert, denn im Restaurant fehlt oft einerseits die notwendige Zeit zur richtigen Ausführung der Sterilisation und andererseits rechnet man auch nicht so genau, sondern sagt sich, wir kaufen fertige Konserven, das ist für uns einfacher und die Gäste müssen sie eben bezahlen. Die Hausfrau muß aber sparsamer sein, und ganz abgesehen von der Freude an den selbst hergestellten Konserven, hilft ihr der Sterilisierapparat zu dieser Ersparnis. Teuer ist nur die erstmalige Anschaffung, da aber Topf, Gläser und Gummiringe bei richtiger Behandlung eine fast unbegrenzte Dauer besitzen, so ist die Ausgabe bald gedeckt. Es gibt eine ganze Reihe verschiedener Systeme, die alle auf derselben Basis beruhen, doch möchte ich von vornherein alle jene ausscheiden, welche ohne eigentlichen Sterilisiertopf und ohne Thermometer arbeiten. Mit ihnen lassen sich auch Konserven herstellen, aber stets gleichmäßig gute Qualität wird man nur bei Benutzung des Thermometers und des dafür eingerichteten Topfes erhalten. Der große Obstsegen dieses Jahres gewinnt erst durch den Sterilisierapparat die richtige Bedeutung für den Privathaushalt. Viel Obst- und Gemüse ist gesund und sie muß um so höher geschätzt werden, wenn man in der Lage ist, ohne erhebliche Kosten Obst und Gemüse auch für die Wintermonate zu konservieren. Doch nicht nur Obst und Gemüse wird sterilisiert, sondern alle Speisen lassen sich in dieser Weise aufheben, zunächst Speisereste, die man sonst schnell verwerten muß, dann wieder Fleisch, Fische, Wild, Geflügel, Pilze usw., kurz alles, was die Zeit oder die Gelegenheit an Nahrungsmitteln in größeren Mengen bietet, läßt sich für später, wo es seltener oder nicht erhältlich ist, aufbewahren. Dabei ist der Inhalt, der durch Sterilisation hergestellten Konserven so tadellos, daß jeder, der es nicht weiß, eine aus ihnen zusammengestellte Mahlzeit für frisch zubereitet hält. Hierdurch gewinnt der Sterilisier-Apparat auf dem Lande viele Anhänger, da man Fleisch, welches dort nicht immer frisch, oder in guter Qualität zu haben ist, sich zum späteren Gebrauch aufbewahren kann. Auch für bestimmte Tage und Zeiten, wie für die Wäsche, den Umzug und die Ferien kann man auf Vorrat kochen, so daß dann diese so zeitraubende Arbeit fast ganz wegfällt. Der Landwirt, der sich selbst sein Schwein für den eigenen Bedarf schlachtet, der Geflügelzüchter, der eine größere Anzahl junger Hähne oder Suppenhühner wegzuschaffen hat, sie aber nicht unter dem Preis fortgeben, sondern lieber im eigenen Haubalt verwerten möchte, ebenso der Kaninchenzüchter, der nicht unnütz viele Tiere überwintern will, sie alle finden durch die Sterilisierverfahren den Ausweg, der ihnen am meisten nützt. Der Sterilisier-Apparat ist in der heutigen Zeit ein Gebrauchsgegenstand, der in keinem Haushalt fehlen sollte.

Sprüche

Sende nicht Worte mit fliegender Eile,
Zürnende Worte sind brennende Pfeile,
Töten die Ruhe der Seele so schnell:
Schwer ist's zu heilen, doch leicht zu verwunden.

* * *

Fühlt auch das Herz sich im Verlust
Gespalten und geteilt.
Gib willig, was du geben mußt,
Und jede Wunde heilt.

Platen.

* * *

Ziehst du zu früh die Angel an,
Kein Fischlein beißt sich fest daran:
Drum hab Geduld zu jeder Zeit,
Wer sicher geht, kommt sicher weit.

* * *

Gefühl soll stets am Gängelband
Geleitet werden vom Verstand,
Auf eig'nen Füßen hat nicht leicht
Dasselbe je sein Ziel errreicht.

Gesundes Blut, rosige Wangen
und **blühendes Aussehen** erzielt man durch **Ferromanganin**, den Liebling aller **Blutarmen, Bleichsüchtigen, Geschwächten** und **Rekonvaleszenten.**
Das große Heer von Störungen und Krankheiten hat seinen **Ursprung im Blute.** Ferromanganin versetzt das Blut in **gesunden Zustand, kräftigt Körper** und **Nerven,** regt den **Appetit** an und **fördert Wohlbehagen** und **Gesundheit.** 449
Preis **Fr. 3.50,** in Apotheken erhältlich.

Sports d'Hiver - Winter Sports

Le froid et le grand air vif abîment la peau. Pour prévenir ces accidents, employez chaque jour la *vraie*

Cold, and sharp strong air injure the skin: in order to avoid this, use every day the *genuine*

Frost und Wetter greifen die Haut an; um üble Folgen zu vermeiden, gebrauche man täglich den *echten*

CRÈME SIMON PARIS

Cailler's
Unvergleichlicher Nährwert.
MILCH-CHOCOLADE

312